

Nr. 20. Posen, den 19. Mai. 1895.

Prüfungen.

Novelle von Johanna Zunk.

(Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Nun folgte ein sonniger Liebesfrühling für Hertha. Sie zählte ihr Leben erst von dem Tage, an, an dem Bernhard ihr von Liebe gesprochen; ihre Erinnerungen führten sie immer wieder auf den Augenblick zurück. Alles um sie her schien sich verändert zu haben; die Bäume blühten schöner in diesem Mai, die Blumen dufteten lieblicher, die Sonne strahlte heller am blauen Himmelszelt. Mit ganzer Seele gab sie sich ihrem jungen Liebesglück hin. Bernhard däuchte ihr der Inbegriff alles Edlen und Guten. Mit unbegrenzter Verehrung und Dankbarkeit blickte sie zu ihm auf. Sie beneidete alle die, die mit ihm in Berührung kamen, die der Ton seiner Stimme traf. Jedes seiner Worte dünkte ihr wie eine Offenbarung, jeder leiseste Wunsch ein Gebot. Sie suchte die Farben zu erkunden, die er liebte, und richtete ihren Anzug darnach ein; kurz sie that alles, wie sie dachte, daß es ihm gefallen würde. Und Bernhard?

Nun, der hatte sich das Verliebtsein nicht ganz so ideal gedacht; er lächelte im Stillen über solche Verehrung; sie war doch ein liebes, gutes Geschöpf; so ganz anders, als die Frauen, denen er bisher begegnet.

An die Zukunft dachten sie beide nicht; manchmal beunruhigte es Hertha, daß Bernhard nie davon sprach, wie sie ihr späteres Leben einzurichten gedächten; aber sie hatte sich in ein so festes Vertrauen zu ihm eingelebt, daß sie, was er auch that, als das Rechte hinnahm; im Innern hegte sie die feste Zuversicht, einst Bernhard's Weib zu werden.

Sie war eine gläubige Kindesseele, die nie Liebkosungen empfangen und nun alles, was sie an tiefem Empfinden besaß, willig dem Mann ihrer Liebe hingab.

Ihre Jugend war ernst und freudlos vergangen. Alles, was sie gebrauchte, erhielt sie von Frau Böhm; nur Liebe konnte diese Weltdame dem einzigen Kinde ihrer Schwester nicht geben, hatte doch Hertha's Mutter eine Schmach über die ganze Kaufmannsfamilie gebracht, da sie sich gegen den Willen der Eltern mit dem unbedeutenden, armen Klavierlehrer des Hauses verband.

Später waren dann die Beiden, da sie hier nicht genügenden Erwerb fanden, nach Amerika hinübergeschifft.

Die kleine, schwächliche Hertha nahm die reiche, kinderlose Schwester zu sich. Die Seereise hätte dem armen Dinge wohl das Leben gekostet.

Frau Böhm meinte nach besten Kräften an Hertha zu handeln; ein wenig Strenge konnte ihrem lebhaften Temperament nicht schaden, und für überflüssige Sentimentalität war in ihrem Hause kein Raum. Sie hatte ohne die sogenannte Liebe geheirathet und war glücklich geworden; Liebe, das war ihrem Ermessen nach, etwas für unselbstständige Naturen und eine solche sollte Hertha nicht werden . . . .

Die Zeit verging. Bernhard weilte seit Monden in Meran an dem Grabe seines Vaters. Hertha war achtzehn Jahr geworden. Briefblättchen flogen hinüber und herüber, von Hertha jedesmal in athemloser Spannung erwartet. Mit einem Male schrieb er seltener und endlich hörten seine Briefe ganz auf. Hertha war trostlos in ihrem Schmerz; allerlei Gedanken zermarterten ihr Hirn. Ob er krank war, sie vergessen hatte?

Sie wurde schweigsam und traurig und magerte sichtlich ab.

„Kind, was ist Dir nur; jetzt, wo Du gerade nöthig hättest, frisch auszusehen, fängst Du mit Kranksein an. Bedenke, Du gehst den zweiten Winter in Gesellschaft, es ist Zeit, daß Du Braut wirst. Wein' nur nicht gleich; es kommt schon der Rechte; dafür sorge ich!" . . . .

* * *

Wieder war's ein Frühlingsabend; eben so lind, wie der, an dem Bernhard Hertha von Liebe gesprochen. Auch fast dieselbe Gesellschaft war's, die heut Abend bei Frau Böhm versammelt war.

„Und doch so anders, so ganz anders," dachte Hertha.

„Nun, meine lieben Gäste," sagte die Frau des Hauses beim Souper, „habe ich Ihnen zum Dessert noch eine Neuigkeit mitzutheilen.

Unser alter Bekannter, der Doktor Werner, hat mir heute seine Verlobung mit Wanda Kaufmann angezeigt. Kaufmanns weilen seit längerer Zeit in Meran; dort ist der Liebesfaden, der im vorigen Winter hier angeknüpft wurde, wohl weiter gesponnen worden. Na, ich gönn' der Wanda ihr Glück."

Hertha hatte zuerst nicht hingehört; erst als Bernhard's Namen an ihr Ohr drang, horchte sie auf. Aber das war doch unmöglich; das konnte doch nicht sein.

Es drängte sie aufzuspringen und der Tante ins Gesicht zu rufen: „Du lügst, er ist ja mein." Da ging auch schon die Verlobungskarte bei Tisch herum; mechanisch griff Hertha darnach.

Sie las die goldgedruckten Lettern; ihr Herz stockte; es war, als ob ihr Blut bis in den Hals stiege, um sie zu ersticken; eine wahnsinnige Angst schnürte ihr die Kehle zusammen; die Buchstaben flimmerten ihr vor den Augen. Fest biß sie die Zähne aufeinander und drückte ihre Fingernägel in das damastene Gewebe ihrer Serviette, sie zu einem festen Knäuel ballend, aber nicht der leiseste Wehruf entfuhr ihr.

Es durfte ja keiner von all' denen hier ahnen, was in ihr vorging; keiner den Schmerz sehen, der in ihr wühlte. Ihr

graute vor dem höhnischen Blick der Menschen hier, vor ihrem mitleidigen Achselzucken und spöttischen Lächeln.

Wie sie wohl über das einfältige Mädchen die Achsel zucken würden.

Blitzesschnell durchkreisten diese Gedanken ihr Hirn; einen Moment dauerte ihre Schwäche. Es ist, als ob in solchen Augenblicken der Mensch fähig sei, all' sein geistiges Empfinden auf das Eine zu konzentriren; schneller zu denken, vorzudenken für eine große Spanne Zeit.

Ruhig gab sie die Anzeige zurück; hastig trank sie ihren Wein hinunter.

Dieser Vorfall hatte sie für Jahre gereift; aus dem heiteren Kind ein Weib gemacht; ein Weib, welches seine heiligsten Gefühle in den Schmutz getreten sah.

Sie wurde lustig, ausgelassen, heiter; ihre Wangen glühten.

Freundlich lächelnd sah die Tante zu ihr hinüber. So gefiel ihr Hertha; so war sie wieder das reizende Kind, das durch sein fröhliches Plaudern Alle bezauberte. Und wie verzückt der Baumeister Händel an ihrer Seite in ihr Gesicht schaute! Wie gebannt ruhte sein Blick auf ihr! Man konnte ja nicht wissen — Händel war eine gute Partie.

Hertha ahnte den Gedankengang der Tante; tiefe Bitterkeit erfaßte sie.

Wie sie alle nur Komödie spielten im Leben; alle; er hatte es ja auch nur gethan!

Sie wollte eine gelehrige Schülerin sein; vielleicht lernte sie es auch noch.

„Die Stunde geht auch durch den schlimmsten Tag".

Endlich war sie allein in ihrem Stübchen; nun war's auch mit ihrer Kraft zu Ende. Wie gebrochen sank sie auf ihr Bett nieder und weinte heiße, bittere Thränen.

„Mein Bernhard, mein Lieb; warum hast Du mir das gethan", schluchzte sie und barg aufstöhnend ihr Gesicht in die Kissen. Lange floh sie in dieser Nacht der Schlaf; die Hände in einander verschlungen, saß sie im Dunklen. Ihre Lippen murmelten leise: „Weißt Du noch, der Rosenzeit folgt die Sonnenwende, und die Liebe lohnt mit Leid, immerdar am Ende."

Von jenem Abend an war Hertha wie verwandelt, mechanisch erfüllte sie ihre Pflichten im Haushalt; still und apathisch ging sie im Hause umher; eine tiefe Schwermuth war über sie gekommen; die Außenwelt war ihr völlig gleichgiltig geworden.

„Bist Du krank, Hertha, was ist Dir nur?" fragte Frau Böhm.

„Ich fühle mich müde, Tante; sonst nichts."

„Müde; Unsinn! Ein junges Mädchen müde! Nimm Dich nur zusammen, in den nächsten Tagen wird der Bazar eröffnet, bei dem Du Deine Mitwirkung zugesagt hast."

„Ich kann's nicht, Tante; quäl' mich nicht; mir ist so elend zu Muthe", und Thränen erstickten ihre Stimme.

Erstaunt blickte Frau Böhm sie an; sie erschrak, das sonst so frische Gesicht war schmal und bleich geworden; die blauen Augen, von dunklen Ringen umgeben, blickten trübe.

Wenn das Mädchen ernstlich krank würde, wenn sie es verlieren sollte?

Bei diesen Gedanken durchzuckte sie heißer Schmerz.

Hertha war ihr unbewußt lieb geworden; war sie doch die Einzige, für die sie zu sorgen hatte, die Einzige, die eigentlich ihrem Leben Zweck und Inhalt gab.

Sie würde sie schmerzlich vermissen; ihr Hinscheiden würde eine große Lücke in ihr Dasein reißen.

Sogleich besprach sie sich mit ihrem neuen Arzt; der rieth Zerstreuung, um Hertha aus ihrer dumpfen Apathie erwachen zu machen.

„Was könnte wohl das Gemüth der Kleinen so verdüstert haben? An dem letzten Gesellschaftsabend war sie noch so übermüthig und lustig gewesen! Sollte sie am Ende eine unglückliche Neigung zu irgend wem im Herzen tragen?"

Die Koffer wurden gepackt und fort ging's an den Rhein!

Eine Rheinreise! wie hätte die Herthas Gemüth noch vor einem Jahr begeistert; jetzt sah sie die blauen Wogen, die rebenreichen Thäler, die altehrwürdigen Schlösser ohne besondere Freude.

Der Gedanke: „Alle, die selbst hier in dieser schönen Gotteswelt wohnen, sind doch auch nur Komödianten, Menschen, ohne Gefühl" ließ sie nicht los. Und sie sehnte sich zurück nach Berlin.

„Ja, Kind," sagte die Tante, als sie ihr davon sprach, „ich möchte nur noch einen Abstecher nach Kaiserswerth machen und eine Jugendfreundin, die dort Stiftsdame ist, besuchen; dann kehren wir nach Hause zurück."

Sie fuhren nach Kaiserswerth hinüber und die Vorsteherin empfing ihren Besuch auf's Herzlichste.

Hertha empfand sofort zu der ernsten Frau mit dem ernsten, gütigen Blick eine warme Zuneigung.

In den kühlen, hohen Zimmern, in der wohlthuenden Ruhe der schattigen Gänge begann zum ersten Mal der Druck, der auf ihr lastete, zu weichen, etwas wie eine leise Friedensstimmung über sie zu kommen.

Als dann die Tante zur Abreise mahnte, bat Hertha inständig, sie doch hier zu lassen, und Frau Böhm, froh, wieder einmal einen lebhaften Wunsch von ihr zu vernehmen, willigte ein. So blieb sie; mit wachsender Antheilnahme sah sie auf das opferwillige Treiben, das sie umgab.

Die Menschen, welche hier walteten, schienen so ganz verschieden von denen, die sie bisher gekannt.

Sie gingen unter den freiwilligen, demüthigen Aufgaben des eignen Ichs vollständig in dem Dienste für das Wohl der andern auf. Hier lernte sie kennen, daß es höhere, heiligere Pflichten, als das Nachgrübeln und Trauern um eigenes Leid, lernte erfahren, daß sie selbst noch gar nichts gethan hatte, um fremde Thränen zu trocknen, fremden Gram zu lindern und Herzen froh zu machen.

Die Vorsteherin nahm sich mit liebender Sorgfalt der jungen, verzagten Mädchenseele an, um sie nicht trotzig in sich verbittern zu lassen.

Sie gab Hertha Beschäftigung und diese machte sich willig nützlich, zeigte sich bereit zu lernen.

Sie begleitete die Schwestern auf ihren Liebesgängen, und gewann so einen Einblick in die stille Samariterthätigkeit.

Der Winter war vergangen und sie verschob die Heimreise noch immer. Und da die Vorsteherin getreulich Bericht über ihres Schützlings Befinden erstattete, so ließ man sie gewähren.

Wieder wurde es Sommer; der Sommer 1892, der den Ausbruch der Cholera brachte!

Ein dürres, hohläugiges Gespenst, mit fangartig ausgebreiteten Armen kam von Norden des eisigen Zarenreiches her, um in der Hafenstadt Rast zu machen. Bei der schnellen Ausbreitung der Seuche fehlte es bald an Aerzten und Pflegern. Bittgesuche um freiwillige Hilfe durcheilten das Land. Einige Schwestern brachen nach der Hansestadt auf. Hertha schloß sich ihnen an. Vergebens hatte die Vorsteherin abgerathen, die Tante gedroht und gebeten.

Hertha hatte mit energischem Willen auf ihrem Vorsatz bestanden und so reiste sie mit.

Ihr Ziel war das Eppendorfer-Krankenhaus in Hamburg.

* *

Bernhard Werner weilte seit einem Jahre in Meran. Als er dorthin ging, geschah es mit dem festen Entschluß, sobald als möglich zurückzukehren zu seiner kleinen, blonden Hertha.

Es kam anders.

Der Zufall führte ihm am Tage der Abreise ein paar alte Bekannte in den Weg und er unternahm mit ihnen einen Ausflug in die Umgegend. Zurückgekehrt, fand er Familie Kaufmann in seinem Hotel abgestiegen.

An der Tafel, auf den Kurpromenaden, im Konzert, kurz, wohin er kam, hörte er in allen Mundarten das Lob der Schönheit der dunklen Deutschen. Er machte den Damen pflichtschuldigst seinen Besuch, wurde indeß sehr kühl empfangen.

Sie schienen ihn absichtlich zu meiden, neue Bekannte hatten ihn in der Gunst Wanda's verdrängt, diese, von Allen umschwärmt, schenkte Jedem ein liebenswürdiges Lächeln, einen freundlichen Blick; nur Bernhard übersah sie. Anfangs ließ ihn das vollständig kalt; Hertha's Bild stand noch in voller Frische vor seiner Seele. Allmählig reizte ihn diese geflissentliche Zurücksetzung, dieses bewußte Demüthigen. Ob er ihr wirklich gleichgiltig geworden, ob sie ihm zürnte, daß er ihr damals nicht näher getreten war?

Er fing an, sich öfter mit ihr zu beschäftigen. Ob er ihr Unrecht gethan? Am Ende war sie gar nicht so oberflächlich, wie er meinte.

Alle Welt lag hier in ihrem Bann. Sie war wirklich schön; eine stolze Schönheit. Unwillkürlich verglich er sie mit Hertha. Ein Gänseblümchen und eine Rose! Hertha's Bild

verblaßte mehr und mehr neben dieser Wanda; der Zauber, den ihre Nähe auf ihn ausgeübt, schwand; er dachte mit sichtlichem Unbehagen an die Vergangenheit in Berlin.

Warum hatte sich auch Hertha so leicht gewinnen lassen, bei Wanda würde das wohl schwerer halten, und Jene hatte seine Liebe hingenommen wie ein Geschenk. Er fühlte sich im Innern Hertha gegenüber schuldig und suchte deshalb nach Gründen, die sie herabsetzen und ihn freisprechen konnten. Eigentlich war er doch auch nicht festgebunden, und wer weiß, ob die Kleine die Tändelei ernst nahm. War sie doch so jung, und er der Erste, der ihr von Liebe gesprochen! Da war's vielleicht mehr Schwärmerei als Liebe von ihrer Seite.

In Gedanken brach er ihr jetzt schon die Treue.

Wanda hatte den Kampf in seiner Seele mit angesehen. Dieser Mann zählte zu den Naturen, welche die blinde Unterwerfung eines Weibes wohl eine Zeit lang, aber nicht für's Leben fesseln kann.

Seinen Charakter reizte das am meisten, was ihm den größten Widerstand entgegensetzte, was er sich mühsam erobern mußte.

Eines demüthigenden, hingebenden Weibes wurde er bald überdrüssig. Seine Phantasie brauchte täglich neue Nahrung. Ob es ihr gelingen würde, ihn auf die Dauer zu zähmen? Vielleicht. — Jedenfalls lohnte es sich der Mühe. Sie wollte es ernstlich versuchen. Nur in anderer Weise, als das erste Mal.

Fast täglich traf sie ihn in der Gesellschaft, und sie bot ihre ganze Koketterie auf, um ihn zu blenden.

„Willst Du Einem gefallen, so mußt Du Viele bezaubern", kombinirte sie.

Und sie gefiel Bernhard; mit wachsendem Interesse sah er in die dunklen Augen der Sirene.

Schon fehlte sie ihm, wenn er nicht in ihrer Nähe weilte, er war unruhig und launisch, wenn er sie einen Tag lang nicht sah.

Wanda war mit sich zufrieden; ihre Voraussetzungen hatten sich erfüllt; nun galt's noch, ihn zum Sprechen zu bringen.

Ein ungarischer Edelmann, Graf von Swiedersky, sollte ihr zu ihrem Ziele verhelfen.

Es war an einem Reunion-Abend; man plauderte in zwanglosen Gruppen mit einander.

Bernhard war an Wandas Seite.

„Gnädiges Fräulein, so trübe, Sie seufzen. Was fehlt Ihnen?"

„Ich bin traurig, daß wir so bald dieses schöne Fleckchen Erde verlassen werden und nach Berlin zurückkehren. Auch hat mich noch etwas anderes verstimmt. Hören Sie," und sie neigte sich dicht zu ihm, „Sie sind ja ein Freund des Hauses, — Graf von Swiedersky hat bei Mama um meine Hand angehalten."

„Dieser Mensch wagt es," brauste Bernhard auf, „und was haben Sie ihm geantwortet?"

Er war dicht zu ihr getreten und umspannte fest ihr Handgelenk.

„Sie thun mir weh, Doktor Werner, lassen Sie mich los."

Da hatte er ihren Arm freigegeben und war, ohne ein Wort zu entgegnen, fortgestürmt. Wanda verbrachte eine unruhige Nacht. Am nächsten Tage überlegte sie mit ihrer Mutter, was nun zu beginnen sei.

Ob Bernhard wohl kommen würde? Wenn er nur nicht Knall und Fall nach Berlin abreiste, zu der kleinen, einfältigen Hertha, die den letzten Winter so schwärmerisch zu ihm aufgeschaut, so an seinen Blicken gehangen hatte. Wenn sie sich nun verrechnet hätte. Unmuthig schüttelte sie den Kopf. Er würde, er mußte kommen. Und richtig; am Vormittag des nächsten Tages ließ sich Bernhard bei Herrn Kaufmann melden und bat um die Hand Wanda's, und einige Tage später wurden die Verlobungskarten verschickt.

(Fortsetzung folgt.)

Martha's Hochzeitsreise.

Humoreske von Alfred Cavoret.

„Nein, plage mich nicht mit solchen unvernünftigen Wünschen. Sei doch gescheidt, liebes Kind. Es giebt nichts Zweckloseres, als eine Hochzeitsreise," erklärte ein wenig ärgerlich der junge Gatte.

„Und ich denke mir das so schön, weißt Du, im Pensionat habe ich mir das schon so herrlich ausgemalt. Na, versuch' mir nur nicht ein solch' ernstes Gesicht einzureden, weg mit den häßlichen Stirnfalten. Du hast heute die Verpflichtung glücklich zu sein", plauderte das hübsche blonde Weibchen drauf los.

Die Mienen des Gatten erhellten sich.

„Daß Du ein süßer, guter, närrischer Engel bist, das hab' ich mir ja gedacht, — weg mit dem stolzen Lächeln, — wenn Du nicht zumindest ein Engel gewesen wärest, hätt' ich Dich überhaupt nicht genommen. Aber daß Du auf dieser Hochzeitsreise-Tradition bestehen würdest, hätte ich bei einem so gescheidten Weibchen nicht vermuthet."

„Ah, Du willst mich mit Schmeicheleien fangen. Ich sehe, Du kennst mich noch nicht. Verzeihe, daß ich Dich auf meine Starrköpfigkeit nicht schonend vorbereitet habe, aber wer soll an Alles denken? Also, wenn ich Dich ein bischen sekir', mach' Dir nichts d'raus, ich habe nun Zeit, mich zu bessern und ich denke mir das an Deiner Seite sehr amüsant."

„Na, Deine gute Laune freut mich von Herzen, sie möge Dir nur erhalten bleiben. Und ich will diesmal nachgeben, natürlich ohne Obligo für die Zukunft. Ausnahmsweise, wiewohl dabei meine besten Grundsätze zerschmettert werden, erkläre ich mich einverstanden: wir reisen."

Sie beugte das blonde Köpfchen zur Seite und sah ihn recht schelmisch an. In's Gemeinverständliche übersetzt, sollte das wohl bedeuten: „Du wirst genau so ein Pantoffelheld werden, wie jeder Andere. Das ist einmal Naturgesetz, wenn's nur die Frau versteht!" — — —

Die glückliche junge Frau packte eigenhändig die Koffer. Nicht einmal recht helfen ließ sie sich dabei. Es bereitete ihr ein namenloses Vergnügen, häuslich zu manipuliren und ihre Kunst im Kofferpacken zu erproben. Sie freute sich, jeder Kleinigkeit das richtige Plätzchen anweisen zu können, die Ecken in der praktischesten Weise auszunützen, und als sie den Koffer zuklappte, da erfüllte der Stolz einer perfekten Hausfrau ihre Seele . . . .

Der Tag der Hochzeitsreise war angekommen. Das Wetter zeichnete sich aus und erwies sich galant der jungen Ehefrau gegenüber. Die Sonne lachte, daß es eine Art hatte. Eine Viertelstunde vor Abgang des Zuges befand sich das Ehepaar schon auf dem Bahnhofe. Martha konnte es zu Hause nicht mehr aushalten, sie drängte und eilte, sie wollte nach Italien, nur rasch nach Italien. Langsam promenirten sie, Arm in Arm, auf dem Perron. Sie summte ihm die Ohren voll, von ihren Träumen. Sie war ja so glücklich, wie noch nie und sie lachte ihr Glück frohgemuth in die Welt hinaus. „Der Zug könnte sich wirklich tummeln", meinte sie schmollend.

„Da sagt man, auf der Eisenbahn geht's per Dampf und am Ende muß man stundenlang warten. Du, Arthur, was würdest Du übrigens thun, wenn ich mich jetzt so vor die große Glocke hinstellte und recht fest zu ziehen anfinge: bim . . . bim . . .", scherzte sie. „Ich würde Dich verleugnen, mein Kind, damit ich nicht mit zur Polizei gehen müßte." „Pfui, Du Egoist von einem Gatten!" scherzte sie verächtlich.

Da erschrak sie ernstlich. Plötzlich sah sie ihren Vater auf sie zukommen. Sie ahnte irgend ein Unheil.

„Lieber Schwiegersohn, ich mußte herauskommen mit diesem Geschäftsbrief, der soeben angelangt ist. Deine persönliche Intervention in dieser Angelegenheit ist unbedingt erforderlich, es steht da zu viel Geld auf dem Spiele", erklärte der alte graue Herr in bestimmtem Tone.

„Laß' mal sehen", mischte sich die junge Frau ein, als ob sie davon auch nur das Geringste verstanden hätte. Und rasch griff sie nach dem Briefe. Schon nach wenigen Augenblicken überließ sie das Schreiben ganz dem Gatten: sie hatte natürlich keinen Dunst von der Sache.

„Ja, mein Gott, da läßt sich leider nichts machen. Ich muß hier bleiben. Aber Du, Martha, fahre nur, Du hast Dich schon so darauf gefreut. Und auch um die bereits abgestempelten Rundreisekarten wär' es schade. Ich hoffe, in ein paar Tagen nachzukommen. Ja, ganz bestimmt," bekräftigte er, ihren flehenden Blick bemerkend, „Du fährst mit dem Schwiegerpapa. Ja, alter Mann, fassen Sie sich, es geht Ihnen an den Kragen, Sie müssen sich opfern, so wie Sie da stehen, und eine Hochzeitsreise unternehmen. Wenden Sie nichts ein, es ist das erste Läuten . . . gewiß, ich gebe es ja zu, in Ihren Jahren entschließt man sich schwer zu so etwas. Aber es ist ja Ihre Tochter und überdies war das schon das zweite Läuten. Also, keine Zeit verloren, einsteigen, meine Herrschaften."

„Du, Arthur, Du bist aber leicht gefaßt," schmollte Martha.

„Das erklär' ich Dir brieflich, liebes Kind, denn sonst versäumt Ihr den Zug und alles fällt ins Wasser. Also, leb' wohl, mein Engel, unterhalte Dich gut auf der Reise, schaue Dir alles genau an, vergiß nicht an's Essen und Trinken und schreibe mir von jeder Station."

Sie küßten sich ein dutzendmal, umarmten sich heftig, bis er sie dann rasch in's Coupee schob, denn der Gute wollte allen Ernstes nicht, daß sie um die heiß ersehnte Hochzeitsreise komme.

Sie setzte sich im Coupee gar nicht nieder, sondern pflanzte sich vor dem Fenster auf und nickte dem Gatten ohne Unterlaß zu. Dann bediente sie sich noch des bei gerührten Abschieden beliebten Taschentuches und ließ es lange Zeit im Winde flattern.

Endlich, es zeigte sich fast schon eine neue Station, machte sie sich's in einer Ecke bequem. Eine Weile blickte sie zum Fenster hinaus und widmete der Gegend ihre Aufmerksamkeit. Aber bald gestand sie es sich, daß ihr die

Aussicht nicht das geringste Interesse einflöße, weil ihre Gedanken wo anders weilten.

Und sie seufzte. Recht herzhaft. Einige Male. Was sollte sie anderes thun? Ein unschuldiger Zeitvertreib. Bitter verzog sie die lieben, trotzigen Lippen. Die Situation erschien ihr zu komisch. Hat das die Welt schon gehört, eine Hochzeitsreise mit dem Vater? Das stand wohl einzig da in der glorreichen Geschichte der Hochzeitsreisen. Gewiß, ihr Vater war ein guter, sorgsamer Vater, er opferte sich stets gern für seine Kinder, man konnte ihn in die Liste der hervorragendsten Väter einreihen. Aber heute füllte er eines Fremden Platz aus: dort, an seiner Stelle hätte ihr Arthur sitzen sollen. Eine Hochzeitsreise macht man ja doch am liebsten mit dem Gatten, wenn der Vater auch noch so eine Perle von einem Vater ist.

Der Zug verlangsamte sein Tempo. Eine kleine Station.

„Du, Martha, willst Du vielleicht etwas trinken?" fragte der Vater und erhob sich von seinem Sitze.

„Ich danke, Papa, ich habe weder Hunger noch Durst," erwiderte Martha.

Nach einer Weile erkundigte sich Papa, ob Martha nicht etwas lesen wolle, er habe zufällig eine Zeitung eingesteckt.

„Bemüh' Dich nicht, Papa, noch nie hab' ich weniger Lust zum Lesen gehabt, als gerade jetzt," erklärte Martha aufrichtig.

Sie sah, wie ernst Papa seine Mission nahm, wie er sich mühte, wenigstens in Aufmerksamkeit und Liebe den abwesenden Gatten zu ersetzen.

Aber sie war undankbar. Sie befand sich in einer ärgerlichen Stimmung und würdigte nicht recht die Bemühungen des Alten. Sie nahm ein Blatt Papier zur Hand und schrieb an ihren Gatten. Das lenkte sie wenig ab. Sie beschenkte den theueren Abwesenden mit den poetischesten Kosenamen, die eine liebende Frau nur auf der Hochzeitsreise erfinden kann. Die Sprache mußte sich die ärgsten Verstümmelungen gefallen lassen. Sie schrieb und schrieb. Wie sie ihm gerade jetzt ein neues Geständniß zu machen hätte und wie ihr jetzt einfalle, welch' ein lieber Kerl er eigentlich sei. Er möge das Geständniß aber nicht mißbrauchen, weil er es da schwarz auf weiß vor sich habe. So neckte und scherzte sie.

Verstohlen blickte der andere Hochzeitsreisende nach ihr herüber, mit einem gewissen zärtlichen Mitleid . . .

Schon bei der nächsten Station gab der Vater den Brief an den Schwiegersohn auf. Die Tochter belohnte diese Sorgsamkeit mit einem herzlichen Kusse, bei dem sie wohl an den Gatten denken mochte. Oh, jetzt erst bemerkte sie, daß ihr die väterlichen Küsse nicht mehr so schmeckten, wie einst.

In derselben Station stieg ein eleganter, junger Mann ein. Er grüßte, als er in's Coupee eintrat, recht freundlich den alten Herrn. Die in die Ecke gedrückte Dame hatte er nicht bemerkt, sonst hätte er noch freundlicher gegrüßt. Er placirte sein Gepäck und ließ sich dann sinnend nieder. Er schielte heftig zu der jungen Dame herüber. „Sapernement, ein reizendes Wesen!" Das war das kurze Urtheil, das er rasch im Innern aussprach.

„Vielleicht ein Reiseabenteuer, denn der Alte ist sicher ihr Vater, er sieht ihr so ähnlich", spekulirte er leicht entschlossen. „Der wird im Laufe der hoffentlich langen Fahrt einschlafen." Diese Vermuthung stützte sich auf Eisenbahn-Erfahrungen, die er im Laufe der Jahre gesammelt hatte.

Richtig, der Alte schlief bald ein. Niemand wird dies einem unfreiwilligen Hochzeitsreisenden verdenken. Der junge Mann bereitete sich zum Angriff vor und drehte an seinem Schnurrbart. Die übliche Anrede. Frau Martha sah auf. Ganz nonchalant antwortete sie. Sie fand darin nichts Verfängliches. Ihr Vater beschützte sie ja. Ihr Gatte hätte keine Ursache zur Eifersucht gehabt. Sie plauderte so natürlich, so ungezwungen und vergaß dabei ihr Unglück. Man wechselte seine Ansichten über dies und jenes. Der junge Mann wußte ebenfalls flott zu erzählen, er hatte viel von der Welt gesehen. Vor der Station entschuldigte sie sich und schrieb an ihren Gatten. In übermüthigem Tone theilte sie ihm mit, daß sie eine sehr nette Reisebekanntschaft gemacht habe und bat ihn um ein klein wenig Eifersucht. Dazu gebe der junge Mann schon Anlaß, aber er solle sich nicht viel draus machen. Einer jungen Ehefrau müsse gesetzlich das Recht zustehen, sich auf ihrer Hochzeitsreise zu unterhalten.

Dann folgte ein kleines Postskriptum, welches selbstverständlich das Gegentheil sagte, die Reisebekanntschaft als ein Scheusal hinstellte und alle seine etwaigen Bedenken zerstreute . .

Sie bat den jungen Mann, ihr die Aufgabe des Briefes zu besorgen: Papa schlafe so fest, sie wolle ihn nicht wecken. „Mit tausend Wonnen", erklärte feurig der junge Mann. Wenn er gewußt hätte, daß der Brief an den Gatten adressirt war, die Zahl der Wonnen wäre entschieden eine bedeutend geringere gewesen.

Dann plauschte man wieder gemüthlich weiter. Der junge Mann war entzückt von dem Gezwitscher der lustigen Dame. Und plötzlich, ohne viel Federlesens erklärte er ihr, daß wohl noch nie ein Wesen auf der Eisenbahn einen so hervorragenden Eindruck auf ihn gemacht habe, wie sie, daß ihm die kurze Bekanntschaft alle ihre Vorzüge enthüllt habe und daß ihn garnichts davon abbringen könne, stante pede um ihre Hand anzuhalten. Die Sache wäre ohnedies sehr dringend, da sein reicher Onkel darauf bestehe, daß er in den Hafen der Ehe einkehre.

Frau Martha brach in ein helles Gelächter aus. Nachdem sie sich erholt hatte, machte sie ein furchtbar ernstes Gesicht und meinte:

„Ihr Antrag ehrt mich, mein Herr, aber Sie müssen sich an meinen Gatten wenden, er kommt bald nach, ich befinde mich momentan auf der Hochzeitsreise."

Der junge Mann wurde über und über roth. Er sah sie nur so verblüfft an. Eine Station, in der man gerade anlangte, kam seiner Verlegenheit zu Hilfe. Er packte rasch seine sieben Sachen, empfahl sich kurz und übersiedelte in ein anderes Coupee.

„Bitte schön, den Brief können Sie mir noch aufgeben — er ist an meinen Gatten adressirt wie der frühere", rief ihm Frau Martha nach und schwenkte eine vorhin fertig gestellte Epistel.

Der Angeredete kehrte sich nicht daran, er suchte das Weite . . . .

Lose Blätter.

* **Grabschrift einer Dichterin.** Wie Platen und mancher andere Dichter hat auch die lyrische Dichterin Betty Paoli (Elisabeth Gluck) für sich selbst eine Grabschrift verfaßt. Vor Kurzem wurde das Grab der Dichterin auf dem Centralfriedhof zu Wien mit einem Denkmal geschmückt, das nun die Selbstgrabschrift trägt. Dieselbe lautet:

Die hier im dunkeln Grabesschooße ruht,
Nach langen Kampfes Mühsal und Beschwerde,
Wie jedes and're arme Kind der Erde
War sie ein Doppellaut von Schlimm und Gut.
Nichts unterschied sie von der großen Schaar,
Behaglich athmend in der Lüge Brodem,
Als daß die Wahrheit ihrer Seele Odem
Und daß getreu bis in den Tod sie war.

* **Die reichen Amerikanerinnen**, die sich seit 35 Jahren mit adeligen Europäern verheirathet, und dadurch 200 Mill. Dollars Mitgift nach Europa herübergebracht haben, werden in amerikanischen Blättern aufgezählt. Die bedeutendste Mitgift brachte Miß Anna Gould, die sich kürzlich zu New-York mit dem Grafen von Castellane verheirathete, nach Europa, 60 Millionen Mark. In der Liste befinden sich 16 Damen mit 140 Millionen Mark, die nach Paris sich verheiratheten, nur Marquise de Breteuil, Marquise de Ganay, Vikomtesse de Tourval, Herzogin Decazes, Fürstin Polignac, Marquise de Choiseul, Herzogin von Dino, Gräfin de Laforest-Divonne, Marquise Mores, Baronin Seilliere heißen. Doch fehlen noch manche in der Liste, z. B. die Marquise de Gabriac.

* **Eine neue Rose** kommt von Japan. Die englischen Gärtner behaupten, daß der „Rambler" die größte Neuigkeit sei seit dem Erscheinen der „Amerikan Beauty." Der „Rambler" hat wahrscheinlich seit Jahrhunderten in Japan existirt, der europäischen Welt aber gab ein Engländer erst im Jahre 1890 die Spezies bekannt. Der „Crimson Rambler" erreicht eine Höhe von 15–20 Fuß in einem Sommer. Das Blätterwerk ist sanftgrün und bildet einen wunderbaren Hintergrund zu dem tiefen Roth der Blumen. Solch tiefes Roth war bisher bei Rankenrosen kaum bekannt. Das Roth ist rein scharlachfarben.

* **Eine Reminiszenz an Auber** veröffentlicht Arsène Houssaye in seinen Memoiren. Auber war damals neunzig Jahre alt. Bei einem der berühmten Empfangs-Montage der Kaiserin Eugenie dirigirte er das Orchester, auf dessen Programm die Kaiserin selber nur Werke des greisen Meisters gesetzt hatte. Da Auber fortwährend aufrecht stehen blieb, während alle Anderen saßen, ging Kaiserin Eugenie auf ihn zu und sagte: „Monsieur Auber, wenn Sie sich noch weiterhin weigern, sich zu setzen, dann werden Sie uns zwingen, daß wir auch Alle aufstehen, so wie Sie." Auber aber lächelte: „O, nicht doch, Majestät, thun Sie nur das Eine nicht, mich an mein Alter zu erinnern; denn wenn ich Sie sehe, dann fühle ich mich jung wie ein Jüngling von zwanzig Jahren" — und der große Komponist blieb stehen fünf, sechs Stunden lang und dirigirte mit einem Feuer, das seine Worte wahrlich nicht Lügen strafte.

* **Voltaire und Rousseau.** Obwohl Voltaire und Rousseau in freundschaftlichen Beziehungen lebten, so spielten sie sich doch gerne gegenseitig einen Streich. Eines Tages dinirte Rousseau bei Voltaire. Es wurden Austern auf den Tisch gebracht, und der Dichter des „Emile" machte die etwas merkwürdige Bemerkung: „Ich könnte so viel Austern vertilgen, wie Simson Philister erschlug." — „Mit derselben Waffe?" (Eselskinnbacken!) fragte Voltaire. Rousseau vergaß nicht sobald den kleinen Spaß und sann auf Rache. Kurze Zeit darauf sprach Voltaire in Rousseau's Hause während dessen Abwesenheit vor. Er ging in die Bibliothek, und da er dort alle Bücher in Unordnung und mit Staub bedeckt fand, so schrieb er auf einen Band mit dem Finger das Wort „cochon" (Schwein). Am nächsten Tage begegnete er Rousseau und sagte zu ihm: „Ich war gestern in Ihrem Hause, traf Sie aber nicht an." — „Ja, ich weiß," versetzte Rousseau, „ich habe Ihre Karte vorgefunden."

* **Ueber die Schnelligkeit und Höhe der Meereswellen** hat ein gewisser Dr. Schott nach einem tiefen und ernsten Studium und mit Hilfe sehr feiner zu dem Zwecke besonders konstruirter Präcisions-Instrumente Folgendes festgestellt: Die Schnelligkeit betrug bei mäßigem Winde 17 Meilen die Stunde, bei stärkerer Brise 25 und beim Sturm 28 Meilen. Die Länge der Wellen erreichte bei starken Brisen ungefähr 260 Fuß und wuchs bei Sturm bis 400 oder 425 Fuß und zwar mit einem Zeitraum von 9 Sekunden. Das Maximum der Wellenlänge, das Dr. Schott feststellte, war bei den Wellen im indischen Ocean, deren Länge mit einem Zeitraum von 19 Sekunden 1150 Fuß betrug und deren Schnelligkeit sich in einer Stunde auf mehr denn 46 Seemeilen belief. Die Maximalhöhe soll nicht so besonders groß sein. Das von Dr. Schott beobachtete Maximum betrug 32 Fuß und er glaubt, daß Höhen von 50–60 Fuß selten sind. Bei gewöhnlichem Winde ist die normale Höhe ungefähr 5 oder 6 Fuß.

Verantwortlicher Redakteur: Oskar Elsner in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.